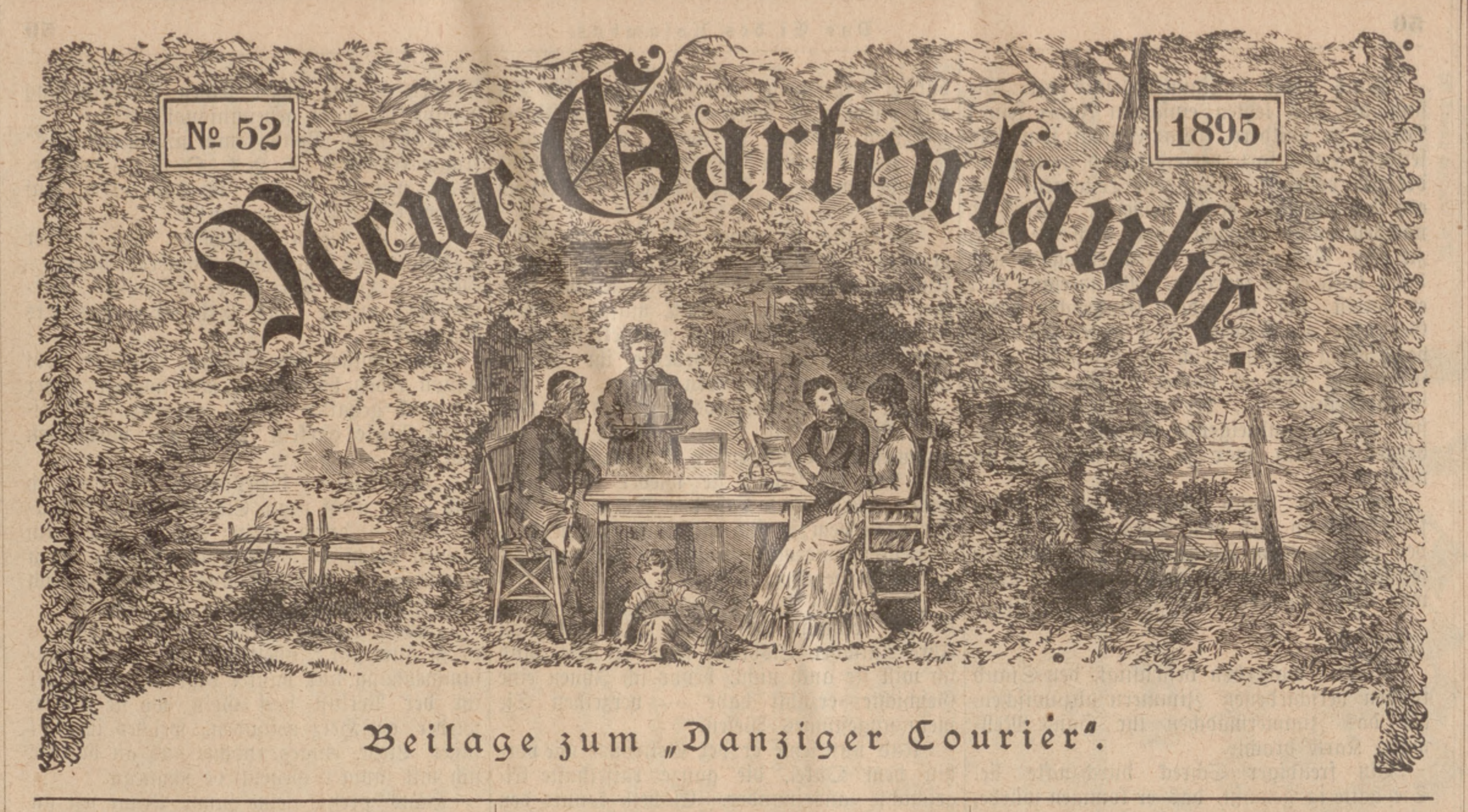


Das Ei des Kolumbus.

[13] Novellette von Ormános Sandor.

(Schluß.)

„Ich gehe täglich mehrmals aufs Büreau,“ erwiderte Hans seinem Onkel, „werde aber stets mit einem Achselzucken und leeren Worten abgespeist — mein öfteres Anfragen scheint den Leuten lästig zu werden; gestern wurde der Kommissar grob, außerdem scheint man die Höhe der Summe, welche mir gestohlen wurde anzuzweifeln und mit Recht. — Wie käme ein armer, bis dahin ziemlich namenloser Künstler plötzlich in den Besitz eines solchen Vermögens?“

Der alte Herr sah nachdenklich vor sich nieder.

„Die Adresse der etwaigen Besitzer des Geldes hast Du noch nicht erhalten?“

„Bis jetzt bekam ich auf meine Anfrage danach keine Antwort.“

„Eine verdammte Geschichte,“ rief der Alte, „aber weißt Du — da giebt es nur einen Ausweg.“

„Und der wäre?“

„Der denkbar einfachste. — Wie war's mit dem Ei des Kolumbus? — Kein Mensch brachte das Ei zum stehen — der aber erfaßte das Ding am rechten Ende — und bums — da stand es. — Also wähle den geraden, einfachen, natürlichen Weg. — Sobald Du weißt, wo die Leute zu finden sind, gehst Du zu ihnen und sprichst so und so. — So hat sich die Sache zugetragen, nun machen Sie, was Sie wollen, meine Herren. — Na — und dann werden wir weiter sehen. Gräme Dich nicht länger darum, Junge, ich werde die Sache schon in die Hand nehmen.

Ich kleiner Knirps komm' auch daher,
Kaum kann ich gehen, bin dick und schwer;
Auch finde ich kaum die Worte schier,
Doch kann ich sagen: „Ich gratulier!“

Toni Schumacher.

— Nun zu der Angelegenheit Nummer zwei. Wie war's mit der hübschen Kleinen? Gestehe nämlich, daß ich's gern sähe, wenn Du mir bald eine liebe junge Frau brächtest. — Denn, daß wir von jetzt beieinander bleiben, ist selbstverständlich und die Brigitte — unser altes Hauskreuz — wird in der letzten Zeit immer dämlicher und zänkischer.

Hans lächelte glücklich vor sich hin. Nun, da seine Lippen einmal entriegelt, floß ihm der Mund weiter über von dem, deß sein Herz voll war, und nach weitern zehn Minuten wußte der Onkel auch die Geschichte seiner jungen, bisher so still getragenen Liebe. Wie tief sich das Bild des holden Mädchens in sein Herz gegraben, beichtete er, und wie er unter den obwaltenden Umständen mit sich selber ringe, ob er sein Versprechen, sie aufzusuchen, einlösen dürfe oder nicht.

„Der gerade Weg — immer den geraden Weg — das Ei des Kolumbus —,“ schmunzelte der alte Herr, „gehe geradewegs zu ihr, sage ihr alles haarklein, daß Deine Lage durch Deine Unbesonnenheit eine recht verzwickte geworden sei — daß Du am Ende nur für die Tilgung Deiner Schuld arbeiten müßtest und so weiter. — Spricht sie daraufhin: Mein Herr, ich bedaure — so ist sie eben eine dumme Gans und ein herzloses Geschöpf.“

„So wird sie nicht sprechen,“ unterbrach Hans den alten Herrn bestimmt.

„Nun gut — Du hast jetzt den besten Probestein in der Hand; sagt sie ja — so laß mich weiter sorgen. Nun aber laß mich endlich von mir selber reden.“

Hans nickte zustimmend und der Alte fing an, die letzten einsamen Jahre seines Lebens zu schildern. Das Geschäft war ihm, seitdem Hans fort, verleidet und hatte er es deshalb verkauft. Mit dem Testament war es ihm damals ernst gewesen, aber bald nachdem er es gemacht, war doch die Liebe zu dem Neffen wieder durchgebrochen und dann hatte er es zerrissen. Monatelang war er gereist, um in andern Eindrücken andre Gedanken zu finden. Den letzten Sommer hatte er in Südösterreich zugebracht — aber so einsam war es immer um ihn gewesen, so todeseinsam —, der alte Herr räusperte sich, um das aufsteigende Schluchzen zu verbergen — nun war ja auch alles gut geworden.

Hand in Hand saßen der alte und der junge Mann auf dem Sofa — die Stunden vergingen im Fluge unter dem wechselseitigen Gedankenaustausch. — Mitternacht war längst vorüber, als sie sich trennten.

* * *

Elsbeth war eben beschäftigt, den Staub in den verschiedenen Zimmern abzuwischen, als das Zimmermädchen ihr Hans Mellmans Karte brachte.

Ein freudiger Schreck durchzuckte sie. Sie hatte ja gewußt, das er kommen würde, aber nun zitterte ihre Hand doch, die die Karte hielt und sie brachte vor Erregung kein Wort über die Lippen.

„Nun, Fräulein?" fragte das Mädchen, verschmitzt lächelnd, „soll ich den Herrn in das Empfangszimmer führen?" Elsbeth nickte.

Und nun ergriff sie plötzlich eine fieberhafte Unruhe. Sie fuhr mit der Hand über die krausen Stirnhärchen, zupfte ihr Schürzchen zurecht und lief mehreremal in nervöser Hast zwecklos durch das Zimmer.

Tausenderlei Gedanken durchgaukelten ihren Kopf. Unter andern fiel ihr plötzlich ein, was sie in der Unterredung mit dem Fremden ganz vergessen, nämlich daß er der Maler jenes berühmten Bildes, welches sie aus besonderm Grunde so außerordentlich anzog. Heut wollte sie ihn fragen, wie er zu dem Vorwurf gekommen.

Welch' ein Glück, daß die Tante und die Basen gerade ausgegangen.

Mit lautem Herzklopfen betrat sie das Empfangszimmer. Hans stand am Fenster; als Elsbeth eintrat, ging er ihr entgegen und erfaßte ihre beiden Hände, welche sie ihm in lieblicher Verwirrung, keines Wortes mächtig, überließ. Mit leidenschaftlichen Blicken verschlang er das reizende, über und über erglühende Gesicht des geliebten Mädchens.

„Ich hatte Ihnen gesagt, daß ich zu Ihnen käme," flüsterte er. „Ahnen Sie den Zweck meines Kommens, Fräulein Elsbeth?"

Sie schüttelte stumm den Kopf. Alles Blut stürzte ihr zu Herzen. Ein seltsam heißes, beglückendes Gefühl durchflutete sie.

„Sie ahnen es nicht?" fuhr er fort, „nun denn, Elsbeth, ich komme, um Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe — daß ich Sie liebe von dem Augenblick an, wo ich Sie zuerst gesehen und um Sie zu fragen, ob Sie die kleine, zarte Hand vertrauensvoll in die meine legen wollen, damit ich Sie führe und behüte als meinen höchsten Schatz — als meine süße, kleine Frau. — Ja, Elsbeth, ich bin Ihnen äußerlich noch ein Fremder, gleichwie ich nichts von Ihnen als Ihren Namen weiß, aber wenn ich annehmen dürfte, daß meine Empfindungen für Sie nur einen ganz leisen Widerhall in Ihrem Herzchen fänden, so wären wir einander seit jenem ersten Begegnen schon keine Fremde mehr. — Also Elsbeth — darf ich hoffen?"

Er hatte sie neben sich auf das Sofa gezogen und blickte ihr flehend in die Augen. Und aus dem seligen Glanze, welcher aus den blauen Sternen brach, mußte er wohl seine Antwort lesen, denn er hielt sie plötzlich umschlungen und bedeckte ihr Gesicht und Hände mit glühenden Küssen.

Sie ließ es willenlos geschehen; es war ihr alles wie ein Traum, aber wie ein himmlischer, beglückender Traum, sie fühlte nur das eine: daß sie wieder ein Heim haben würde, und daß der Mann an ihrer Seite, zu dem sie sich mit allen Fasern ihres Herzens hingezogen fühlte, sie liebe und sie zur Frau begehre.

Da ließen die sie umschlingenden Arme sie auf einmal los. „Ich habe noch nicht Ihre Antwort, Elsbeth," sagte er leise, „und ich will sie auch nicht, bevor ich Ihnen eine Geschichte erzählt habe — verzeihen Sie mein ungestümes Wesen."

Und nun setzte er der Geliebten wie vorhin dem Onkel, die ganze rätselhafte Eigeschichte auseinander. Elsbeth konnte den Faden der Geschichte kaum verfolgen, sie hörte aus allem nur heraus, daß der junge Künstler arm sei und daß er sie fragte, ob sie das Leben voll Entsagung und Entbehrung an seiner Seite aufnehmen wolle.

Da kam zum erstenmal Leben in ihre Gestalt.

„Ja!" rief sie freudig, „ich will gern hungern und dursten, wenn Sie mich wirklich lieb haben wollen."

Hans schloß ihr den roten, zuckenden Mund mit einem Kuß. „Du thörichtes Kind," flüsterte er innig, „daß es soweit nicht kommt, dafür laß Deinen Hans sorgen, der lieber zum Anstreicher hinabsteigen würde, als daß er Dich darben ließ." — —

Geraume Zeit war verstrichen, als Elsbeth plötzlich wieder an das Bild dachte.

„Nicht wahr, Du hast das Bild gemalt, vor dem wir uns neulich begegneten?" fragte sie.

Er nickte. „Freilich das Bild —"

„Aber wie kommst Du zu meines Vaters Studierstube?" unterbrach sie ihn.

„Zu Deines Vaters Studierstube?"

„Freilich! Du mußtest sie recht genau kennen. Jede Einzelheit ist naturgetreu darin wiedergegeben — nur der Menschentrubel darin kam mir fremd vor.

„Elsbeth!" rief Hans außer sich, „wo wohnte Dein Vater."

„Wir bewohnten eine Villa am Bergesabhang bei X. in den österreichischen Alpen. Ach es war so schön bei uns — das ganze Haus in Blumen."

„Und wann wohntet Ihr zuletzt dort?" forschte Hans in atemloser Spannung.

„Im Juni vorigen Jahres starb der Vater. Am Tage seiner Beerdigung reiste ich mit dem Onkel ab. Bald nachdem ist die Einrichtung des Hauses verkauft und dieses vermietet worden. Ach mein schönes Heim" — setzte sie seufzend hinzu — „ich werde es wohl nie wiedersehen."

„Aber, Elsbeth," rief Hans, „begreifst Du denn nicht den Zusammenhang zwischen meiner Erzählung und Deinen Mitteilungen. In Deinem Elternhause war jene Versteigerung und — welche Verkettung von Umständen — auf dieser selben Versteigerung erstand ich jenes geheimnisvolle Ei."

„Und ist ein Monogramm hineingeschnitzt?" fragte Elsbeth, „T. H.? O ja — das gehörte meinem Vater; ich habe es oft auf seinem Schreibtisch gesehen?"

„Ist nie die Rede gewesen, daß bei der Ordnung des Nachlasses Papiere fehlten — Geld. — Hast Du keine Geschwister, Verwandte, welche das Geheimnis des Eis kannten?"

„Geschwister habe ich keine. Ich habe wohl davon reden hören, daß man meinen Vater für reich gehalten habe, während nun seltsamer Weise garkein Vermögen vorhanden war."

„Natürlich — dieses Vermögen fand ich und — o mein Gott, Elsbeth, welche Schicksalstücke — durch meine Schuld und durch meinen Leichtsinn brachte ich Dich um Dein Eigentum — wodurch und wann kann ich Dir meine ungeheure Schuld abtragen?"

„Aber, Lieber, wenn es mir gehört, so ist ja alles gut," jubelte Elsbeth, die den Zusammenhang nur dunkel begriff. Was galt ihr der Verlust von Geld, wo sie endlich wieder ein Herz gefunden, welches ihr mit süßer Liebe entgegenpochte und an das sie sich mit inniger Gegenliebe schmiegte.

Hans preßte seine junge Braut fest an seine Brust und bedeckte ihr Hals und Gesicht mit Küssen.

„Meine Liebe wird Dir alles ersetzen," flüsterte er. — — — — — — — — — — —

Das junge Paar hatte, in seiner Liebesseligkeit alles um sich vergessend, das Oeffnen der Thür überhört. Erst ein dreistimmiges „Ah", aus welchem Erstaunen, Entrüstung und Aerger klangen, schreckte sie empor.

Im Rahmen der Thür standen die Geheimrätin und ihre beiden Töchter.

„Elsbeth, Du — Du," würgte die Geheimrätin mit vor Wut erstickter Stimme heraus — aber Hans kam ihrer Frage zuvor.

„Gestatten Sie, gnädige Frau, daß ich mich Ihnen vorstelle!" sagte er, seine über und über erglühende Braut an der Hand nehmend, „Hans Mellmann, Maler und zukünftiges Glied Ihrer verehrten Familie — Elsbeth und ich haben uns soeben verlobt."

Die Damen stammelten einige beglückwünschende Worte. Während die Geheimrätin noch einige Höflichkeitsredensarten mit dem jungen Künstler wechselte, stürmten die Mädchen mit der interessanten Neuigkeit in das Zimmer des Geheimrats.

„Also heiraten will er sie?" sagte er, nachdem er die Mitteilung angehört, „schon in drei Wochen? Nun Gottlob, so ist sie versorgt und wir sind sie los. — Eine Last war es doch." — — — — — — — — —

Zehn Minuten später wanderte das glückliche junge Brautpaar dem Heim des Bräutigams zu. Hans wußte den Onkel dort, der seine Rückkehr gespannt erwartete, und dieser sollte nun der erste sein, dem er von seinem Glück Mitteilung machte.

Der alte Herr kam den beiden schon auf der Treppe entgegen.

„Hier ist sie, hier bringe ich Dir meine liebe Braut, Onkel," rief Hans freudestrahlend. „Da, Else, ist der Onkel — oder eigentlich mir mehr als Onkel — mein Vater, der es wert ist, daß Du ihm Deine ganze kindliche Liebe schenkst."

Der alte Herr schloß das junge Mädchen in die Arme und küßte sie auf die Stirn.

„Meinen innigsten Glückwunsch — Euch beiden,“ sagte er gerührt. „Sie haben eine gute Wahl getroffen, Kind,“ setzte er hinzu.

„Und ich erst, Onkel,“ rief Hans mit leuchtenden Augen.

„Glaube schon, Junge,“ schmunzelte der Alte, „brauchst ihr nur in die Blauaugen zu gucken — da ist mir schon für Dein Glück nicht bange. — Nun aber heraus, Kinder! Junge, Hans! hier ist bereits dreimal ein Polizeimensch gewesen und hier — diesen Brief hat er abgegeben — vielleicht gute Kunde — schau nach.“

Hans erbrach hastig das Schreiben. Kaum hatte er einen Blick in den Brief gethan, als er aufsprang und mit einem jubelnden Aufschrei die Hände zusammenschlug.

„Onkel! Else!“ schrie er, „das ist zuviel des Glücks! Der Gauner ist gefunden! Die Papiere haben sie ihm alle abgenommen. Du bekommst Dein Vermögen, Else. Ich werde die Gewissensbisse los.“

„Dein Geld?“ fragte der Onkel.

Mit fliegendem Atem erzählte Hans ihm den wunderbaren Zusammenhang der Dinge.

„Ei, das ist ja ein kleiner Roman,“ rief der Alte, „man sollte kaum glauben, daß im wirklichen Leben solche Dinge vorkommen könnten. Nun wir aber doch einmal in den Ueberraschungen sind, habe ich — nach meiner Meinung wenigstens — auch noch eine für Euch aufgespart.“

„Willst Du, reiches Mädchen, denn nun auch noch den armen Künstler?“ flüsterte Hans, küßte ihr aber gleich darauf die blauen Augen, da sie ihn vorwurfsvoll anblickten.

„Hat sich was — armer Künstler — bin auch noch da,“ brummte der Alte und indem er bedächtig eine Photographie aus seinem Portefeuille holte, setzte er hinzu, „seht Euch doch einmal dieses Haus an — ich meine ganz sicher, Ihr müßtet es wohl kennen.“

„Das ist ja Elsbeths Elternhaus!“ rief Hans, während Elschen nickte und mit heißer Wehmut in den Zügen das Bild betrachtete.

„Habe es mir gedacht,“ nickte der Onkel, „nach Deiner Beschreibung konnte es kein andres sein. Nun hört, wie sonderbar das alles trifft. Dies Haus habe ich im vergangenen Frühling gemietet und bis jetzt darin gewohnt.

Es wurde mir gleich zum Kauf angeboten, doch konnte ich bis dahin zu keinem Entschluß kommen. Jetzt erst ist dieser Entschluß in mir gereift. Das Haus wird gekauft. Wir bleiben beisammen. Im Sommer sind wir dort. Im Winter hier oder anderswo. Einverstanden, Ihr Kinder?“

Es bedurfte keiner Antwort. Elsbeth schluchzte laut. — Diese Stunde gab ihr alles. — Einen geliebten Mann, einen guten, alten Vater und das verlorene Elternhaus — es war zuviel des Glücks.

Sie lehnte das Köpfchen an die Brust ihres Verlobten. —

Auch Hans war tiefbewegt über die wunderbare Fügung des Schicksals.

„Nun aber kommt, Kinder,“ rief der alte Herr, seine Rührung unter einem humoristischen Lächeln verbergend, „ich habe Hunger. Wir essen in meinem Gasthof und zum Nachtisch trinken wir eine Flasche Champagner auf Euer Wohl und auf das Ei des Kolumbus.“



Der letzte Abend im alten Jahr.

Nicht jedem ist es vergönnt, das scheidende Jahr im Kreise lieber Verwandten und heiterer Freunde zu beschließen, doch vereinsamt die erste Stunde des neuen Jahres zu begrüßen, muß einem fühlendem Herzen sicher unerträglich sein; öffnet sich doch das Thor der Zeit allen Hoffnungen, Wünschen und Plänen nie so ermunternd weit, als gerade in der letzten Stunde des Jahres. Es füllen sich dann zu Sylvester auch die Räume der molligen Weinstuben und gewaltigen Biertempel bis auf den letzten Platz und wenn der Augenblick heranrückt, welcher durch zwölf Schläge dem scheidenden Jahr den Abschied erteilt, jubelt alles erregt, stimmungsfreudig dem neuen zu. Die letzte Viertelstunde vor diesem wichtigen Augenblick hat der Zeichner unsers Bildes geschickt erfaßt. Der junge Mann im Vordergrund flötet bereits den Neujahrswunsch seines Herzens der rastenden Biernymphe zu, während sein Nachbar, der ehrbare Bürger, etwas verstimmt an die Neujahrsrechnungen denkt. Sein Gegenüber, der Student, unterhält dafür desto angenehmer die Gattin des vorigen und verkürzt ihr damit die Zeit bis zum Erblühen des neuen Jahres.

Für Küche und Haus.

Rotwein-Punsch. Ein Liter Rotwein und drei Liter Wasser werden jedes besonders gekocht und kochend zusammengegossen, dann nochmals aufgekocht und eine Citronenschale darinnen überwellt. Einige Stunden zuvor werden zwei Pfund Zucker in einem halben Liter guten Arrak aufgelöst und die obige kochende Mischung von Wasser und Wein darüber gegossen. Will man den Punsch weniger süß und stark haben, dann verringert man die angegebene Menge von Zucker und Arrak.

Selleriebowle. Man schält zu dieser Bowle drei frische Sellerieknollen, schneidet sie in dünne Scheiben, bestreut sie in einer Terrine dick mit Zucker, übergießt sie mit einer halben Flasche guten Cognaks und läßt sie fest zugedeckt ungefähr 12 Stunden stehen. Hierauf gießt man den Cognak durch ein Tuch, fügt drei Flaschen Rotwein und eine Flasche Champagner hinzu, stellt die Bowle zwei Stunden auf Eis, gießt sie durch ein Tuch und richtet sie an, indem man zum Schluß noch etwas gestoßenes Eis hinzuthut. Diese Bowle, eine amerikanische Erfindung, ist im Geschmack einer Ananasbowle außerordentlich ähnlich.



Ueber die Trinkgebräuche. Wenn auch der in zahlreichen Satzungen entwickelte allgemeine und besondere Trinkkomment die Frucht der neuern Zeit ist, so ist doch das Gesundheitstrinken unter Anklingen der Gläser in vielen Ländern, besonders in Deutschland, ein alter Brauch. Etwas Aehnliches besteht sogar bei „wilden" Volksstämmen: das Trinken aus demselben Becher, das Essen aus derselben Schüssel war eine Sitte der Alten bei Ehebegängnissen; bei den Indianern Brasiliens ist das gemeinsame Trinken von ein wenig Branntwein das Sinnbild der geschlossenen Ehe, und in China findet sich etwas Aehnliches. Bei den Gelagen der Deutschen im Mittelalter ging ein „Minnebecher" von Hand zu Hand, von Mund zu Mund. „Minne" bedeutet ursprünglich (vom Wortstamm man) „Gedenken", erst später gewann es die Bedeutung „persönliche, liebende Zuneigung". Im erstern Sinne spricht der grimme Hagen beim Gastmahl an König Etzels Hof (Nibelungen XXXIII., 2016): „Jetzt trinken wir die Minne"; sie tranken Siegfrieds Gedächtnis, statt in Wein, in Blut. Diese Minnebecher oder Steitze nahmen allmählich riesige Formen an, wie jetzt die Hörner und „Rund"-Pokale; man führte dann die kleinern Gläser ein und deutete den alten Brauch des Weiterreichens durch Anstoßen vor dem Trinken an. Ein seltsamer Brauch beim Rundgang des Minnebechers ist noch in England bei Banketten der großen Städte und in einigen der dortigen Universitäten beibehalten worden und soll durch die Ermordung König Eduards II. (am 27 September 1327 in Berkeley Castle) entstanden sein. Wer den gewaltigen Becher aufstehend mit beiden Händen zum Munde führte, war dabei etwaigen Angriffen auf sein Leben wehrlos bloßgestellt, und diese Gelegenheit wurde nicht selten benutzt, um einen Mißliebigen zu töten. Um dies zu verhindern, führte man den Brauch ein, daß der den Becher Ergreifende seinen Nachbar zum Schützer nahm, d. h. dieser mußte dafür Bürge sein, den Trinkenden vor jedem Angriff zu schützen. Er stand ebenfalls auf und hielt schützend das gezogene Schwert vor dem Trinker. Da dies heutzutage nicht mehr nötig ist, so trat das Zutrinken und Bescheidtthun („nachkommen") an die Stelle des gezogenen Schwertes.

Berühmte Männer, welche das 40. Lebensjahr nicht erreichten: Hauff 24, Pergolese 26, Schubert 31, Alexander der Große 32, Bellini 32, Grabbe 34, Mozart 35, Byron 36, Burns 37, Raphael Sanzio 37, Mendelssohn-Bartholdy 38, Weber 39. — Zwischen dem 40. und 50. Jahre ihres Alters starben: Celsius 42, Mirabeau 42, Marschner 43, Feuchtersleben 43, Immermann 44, Spinoza 45, Schiller 45, Bürger 46, Schumann 46, Thomson 47, Addison 47, Fielding 47, Lenau 48.

Lebensweisheit.

Vor allem merk', mein Sohn, sprich überlegt; —
Leg' kalte Ruh' im Wortkampf an den Tag!
Dann bist Du Sieger; denn Du mußt erwägen,
Daß in dem „überlegt" auch steckt das überlegen.

Scheffel-Anekdote. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war in dem reichsfreien Benediktinerstift Gengenbach die Stelle des Oberschaffners (Kellermeisters und Verwalters) zur Erledigung gekommen. Da sie ebenso behaglich als einträglich war, so fehlte es natürlich nicht an Bewerbern; es galt jetzt, unter den vielen, die sich gemeldet hatten, den rechten Mann auszuwählen. Um nun die Sache mit dem Abt zu ordnen, kam eines Tages der Fürstbischof von Stirum von Bruchsal herauf nach Gengenbach. Beide waren gemütliche Herren und den Freuden der Tafel in keiner Weise abhold. So wurde denn ein feines Mahl veranstaltet, an welchem auf besondere Einladung sämtliche Bewerber um die betreffende Freistelle teilnahmen. Als nun unter andern Forellen mit Tunke aufgetragen wurden, da geschah das Entsetzliche, daß ein ungeschickter Diener urplötzlich die ganze Bescherung dem Herrn Fürstbischof über seine violette Soutane goß! Alles war sprachlos vor Schrecken. Nur einer platzte in eine gewaltige Lachsalve los. Darob ergrimmte der hochgebietende, ohnehin schon zornmütige Prälat nur noch mehr und herrschte sofort im heftigen Ton den Frevler an, wie er sich unterstehen könnte, jetzt vollends noch so unverschämt zu lachen. Der Angeredete aber ließ sich nicht aus der Fassung bringen, erwiderte vielmehr immer noch lachenden Mundes: „Ich habe schon viel Schönes und Gutes gesehen, noch nie aber einen Reichsprälaten in einer Forellentunke." Seine Gnaden lachten nun gleichfalls und riefen rasch begütigt: „Er ist ein eigenartiger Kauz! Er soll Oberstiftsschaffner sein!" Und so geschah es denn auch. Der Glückliche aber, der auf so ungewöhnlichem Wege den Sieg über seine zahlreichen Mitbewerber davontrug, war Herr Magnus Scheffel, der im Jahre 1832, achtzig Jahr alt, verstorbene Großvater Joseph Viktor Scheffels!

Kindermund.

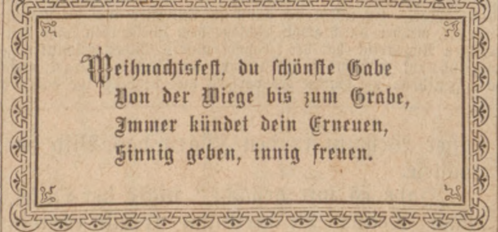


Onkel: „Na, Ella, was soll ich Dir mitbringen? Eine Puppe oder Bonbons?"
Ella: „Wenn es Dir gleich ist: eine große Puppe aus Zucker!"

Kindliche Anschauung. Vater: „Am Nordpol ist es ein halbes Jahr lang Nacht." Hänschen: „O je, die armen Nachtwächter!"

Auflösung der Weihnachts-Aufgabe

in voriger Nummer:



Weihnachtsfest, du schönste Gabe
Von der Wiege bis zum Grabe,
Immer kündet dein Erneuen,
Sinnig geben, innig freuen.

Urteil. Dichter: „Darf ich um Ihr Urteil über meine Tragödie bitten?" Direktor: „Sie müssen den Titel abändern." Dichter: „Weiter nichts? Direktor: „Ja, der Titel ist viel zu gut für ein so schlechtes Stück."

Ihr Spleen. Rittmeister v. D.: „Nun, Kamerad, werden Sie bei Ihren derangierten Verhältnissen bald die reiche Miß Carnell heiraten?" Rittmeister v. M.: „Nee; hat, wie alle Engländerinnen, 'n Spleen." Rittmeister v. D.: „So? Und was für einen?" Rittmeister v. M.: „Sie will mich nicht!"

Galgenhumor. Gefangener (sieht durchs Gitterfenster in den Regen): „Das ist ja ein schauerliches Wetter! Heute ziehn mich keine vier Pferde aus dem Haus!"

Erklärung des Vexierbildes

in voriger Nummer:

Zur Weihnachtszeit haben die Förster große Mühe, die Tannenpflanzungen vor Langfingern zu bewahren. Auch der Förster auf unserm Bild ist soeben im Begriff, dieses Amtes zu walten und ist glücklich im ertappen. Man erblickt ihn, wenn man das Bild nach links dreht; am Kopftuch der Frau zeigt er sein Gesicht, der Stock des Mannes daneben ist des Försters Gewehrlauf, der Mützenschirm des zweiten der Schaft der Waffe, an diesem unten haftet das Bein des Försters.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Buchstaben-Rätsels: **verlies, Verließ**; des Rätsels: **Schönheit**; des Reim-Füllrätsels: **Klingen klingen.**

Verantwortlicher Redacteur **W Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.